

Horst Pöttker

Journalismus unter Goebbels
Über die Kraft der Radioreportage

Im 19. Jahrhundert haben journalistische Genres wie Nachricht, Kommentar oder Reportage feste Formen angenommen. Für die *Reportage* wurden vier Merkmale kennzeichnend: Der Journalist schildert spontan eine Situation, in der er sich gerade befindet (*Simultaneität*). Er gibt sich dabei als erlebendes Subjekt mit begrenztem Horizont zu erkennen (*Subjektivität*). Gleichwohl ist die Reportage ein informierendes Genre, bei dem es um die genaue Wahrnehmung und zutreffende Darstellung von Sachverhalten geht, die der Journalist teilweise auch schon vor der Reportage-Situation ermittelt haben kann (*Richtigkeit, Präzision*). Außerdem werden konkrete Einzelheiten, verbale oder nonverbale Äußerungen von Betroffenen und Augenzeugen usw. direkt wiedergegeben, um auch die Atmosphäre der geschilderten Situation zu vermitteln (*Anschaulichkeit, Detailliertheit*).¹ Als charakteristisch für das Genre Reportage kann mithin gelten, daß es dazu dient, die Glaubwürdigkeit der Information und damit die journalistische Vermittlungsleistung durch Echtheit und Lebensnähe zu optimieren (*Authentizität*).

I. Die Reportage im neuen Medium Radio

Solange dem Journalismus nur Druckmedien zur Verfügung standen, war die Authentizität von Reportagen zwangsläufig begrenzt. Simultaneität, zumal wenn sie auch den Rezeptionsvorgang umfassen sollte, konnte allenfalls vom Reporter fingiert und vom Leser imaginiert werden, während Anschaulichkeit auf Vermittlung durch sprachliche und optische Zeichen (Beschreibungen, Zeichnungen, Fotos) angewiesen war.

Das änderte sich, als Mitte der 20er Jahre mit dem neuen Medium Radio die Möglichkeiten echter Simultaneität zwischen Situation, Schilderung und Rezeption (»Live«-Übertragung) und akustischer »Anhörlichkeit« (durch heute so genannte »Atmo«-Geräusche) hinzutraten. Die ersten Radioreporter wie

¹ Diese Merkmale lassen sich auch aus aktuellen journalistischen Lehrbüchern zur Reportage herauslesen. Vgl. z.B. von LaRoche, Walther/Buchholz, Axel (Hgg.): *Radio-Journalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis im Hörfunk*, 4. Aufl. München: List 1988, S. 140–157.

Alfred Braun² oder Paul Laven³ erkannten das früh und stießen mit ihren »Hörberichten«, wie Radioreportagen damals auch genannt wurden, schon Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre in ganz neue Dimensionen journalistischer Authentizität und Popularität vor.

Auch den Nationalsozialisten war schnell klar, daß sich kein Medium und kein journalistisches Genre für ihre Propaganda-Zwecke besser eigneten als eben das Radio und die Reportage, weil sie – zumal in Kombination miteinander – den Eindruck besonderer Lebensnähe erwecken und deshalb vom Publikum für besonders glaubhaft gehalten werden. Goebbels, der bekanntlich das gesprochene Wort als Propagandamittel für geeigneter hielt als das geschriebene⁴, hat dieser Wertschätzung nicht nur explizit Ausdruck gegeben, z.B. als er das Radio am 25. März 1933 gegenüber den Rundfunkintendanten als »das allermodernste und das allerwichtigste Massenbeeinflussungsinstrument« pries, um das deutsche Volk zu mobilisieren und »mit den geistigen Inhalten unserer Zeit« zu füllen.⁵ Er hat in den ersten Wochen nach der Machtübergabe an Hitler auch selbst Reportagen über Massenveranstaltungen der NSDAP im Radio gesprochen und später als Reichsminister für »Volksaufklärung und Propaganda« dafür gesorgt, daß der gleichgeschaltete Rundfunk intensiv für nationalsozialistische Reportage-Inszenierungen genutzt wurde.

Charakteristisch für die Bedeutung, die die NS-Propagandisten der Radioreportage beimaßen, ist auch die intensive Debatte über dieses Genre in der Rundfunkfachpresse der Jahre 1933 und '34. In der Zeitschrift »Rufer und Hörer« hieß es zum Beispiel zum Thema »Nationalsozialistische Hörberichte«: »Es gibt keinen Ort der Neutralität, wo der Erlebende ausruhen und passiv reflektieren könnte. Dieses Hineingerissensein jedes Geschehens in den Strom der Bewegung verlangt eine *Reportage*, die den Hörer in stärkstem Maße *aktiviert*. Aus dem Erleben des Geschehens muß ihm ein Kraftstrom zugehen, aus dem heraus nationalsozialistisches *Wollen* entsteht.«⁶ Im selben Heft wurde sogar eine technische Anleitung für die propagandistische Inszenierung von Radioreportagen am konkreten Beispiel gegeben:

² Vgl. Jenter, Steffen: »Alfred Braun. Ein halbes Jahrhundert im Dienst des Rundfunks. Sein Weg in den Medien und die Entstehung der Hörfunkreportage«, in: *Rundfunk und Geschichte* 23. Jg. (1997), Nr. 4, S. 195–207.

³ Vgl. Biermann, Frank: *Paul Laven. Rundfunkberichterstattung zwischen Aktualität und Kunst*, Münster/New York: Waxmann 1989.

⁴ Vgl. Bramsted, Ernest K.: *Goebbels und die nationalsozialistische Propaganda 1925–1945*, Frankfurt a.M.: S. Fischer 1971, S. 74.

⁵ Mitteilungen der RRG (Sonderbeilage), 30. 3. 1933; zit. nach Diller, Ansgar: *Rundfunkpolitik im Dritten Reich*, München: dtv 1980, S. 9 (*Rundfunk in Deutschland*, hg. v. Hans Bausch, Bd. 2)

⁶ Dobbert, Victor: »Nationalsozialistische Hörberichte«, in: *Rufer und Hörer* 9 (1933/34) S. 407–411, S. 411.

Die handelnden ›Personen‹ sind: 1. Musikmikrofon. 2. Marschtrittmikrofon. 3. Volksmikrofon. Und außerhalb dieser rein akustischen Farben: 4. Sprechermikrofon. [...] Von weit her ertönt es aus dem Lautsprecher, wie ein fernes Meeresbrausen. Lauter und stärker wird das Rufen – schon unterscheidet man das gewaltige Heilrufen einer begeisterten Menschenmenge, fast scheint es den Raum sprengen zu wollen – dann ebbt es langsam verhallend ab, und mitten in das Gewirr hinein klingt jetzt die Stimme des Sprechers: »Hier ist Deutschland! Sie erleben den Vorbeimarsch der SA vor dem Führer!« Stille. Und schon klingt von ferne erst leise, dann lauter und lauter der Marschtritt der braunen Bataillone (Mikrofon 2 aufblenden). Die Musik setzt in voller Lautstärke schmetternd ein (Mikrofon 1 voll aufblenden). Das Heilrufen wird stärker und stärker (Mikrofon 3 ebenfalls aufblenden). Einen Augenblick scheint es so, als kämpften sie miteinander und keines könne das andere übertönen, bis sich klar und deutlich der Marschtritt der SA herauslöst. (Mikrofon 1 und 3 langsam abblenden), um ehern das Lautbild zu beherrschen.⁷

Schauen wir uns zunächst ein typisches Beispiel für eine Propaganda-Inszenierung aus dem Jahre 1938 an. Wie bei den weiteren Reportage-Zitaten handelt es sich um die vom Verfasser vorgenommene Transkription eines Hördokuments aus dem Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) in Frankfurt a. M.⁸, das über einen reichhaltigen und – im Vergleich zum Hörspiel jener Jahre – bisher kaum erforschten Bestand an Aufzeichnungen aktueller journalistischer Sendungen im deutschen Rundfunkprogramm der 30er Jahre verfügt.

II. Reportage vom Empfang Hitlers in Berlin nach dem Abschluß des Münchener Abkommens

Aufnahmedatum: 1. Oktober 1938

Reporter: unbekannt

Dauer: 3' 15"

Deutsches Rundfunkarchiv Nr. 2955875

Rundfunksprecher: Achtung: Hier ist der Deutsche Rundfunk mit allen Sendern. Wir bringen eine Sondersendung aus Berlin. Wir übertragen vom Anhalter Bahnhof die Ankunft des Führers.

Reporter: Der Sonderzug mit dem Führer läuft ein in den Anhalter Bahnhof. (*Im Hintergrund Quietschen von Bremsen*) Die Reichshauptstadt hat ihr festlichstes Kleid angelegt. Fahnen und Flaggen wehen im frischen Morgenwind, verdecken fast die Häuserfront im riesigen Meer der Stadt Berlin. In den Straßen aber tobt es und wallt es seit den frühen Morgenstunden. Ich habe nie so viele Menschen in den Straßen Berlins gesehen wie in dieser Stunde. (*Im Hintergrund Fanfaren*)

⁷ Aschke, Joachim: »Pläne für eine Neugestaltung und Weiterentwicklung der Reportage«, in: *Rufer und Hörer* 9 (1933/34) S. 396–402, hier S. 399.

⁸ Für freundliche und effektive Hilfe bei der Beschaffung der Hördokumente danke ich Dr. Ansgar Diller und Herrn Rühl vom DRA.

Auf dem Bahnsteig haben sich die engsten Mitarbeiter des Führers eingefunden, wir sehen Generalfeldmarschall Hermann Göring, den Reichsminister Dr. Goebbels, Generaloberst von Brauchitsch, General der Artillerie Keitel und Chef des Oberkommandos der Wehrmacht.

Der Zug hat angehalten. Reichsminister Dr. Goebbels und Generalfeldmarschall Hermann Göring stehen vor dem Wagen des Führers. Daneben, in der linken Ankunftshalle, klingen die Fanfaren auf, der Gruß der Hitlerjugend und der Pimpfe an den Führer. *(Im Hintergrund immer noch Fanfaren)*

Die Tür des Wagens, in dem der Führer Platz genommen hat, wird geöffnet. Ein kleines Mädchen mit einem großen Strauß roter Rosen geht vorbei, mit einer weißen Schleife im Haar, die Mutti führt sie heran.

Und nun hat der Wagen des Führers Halt gemacht, die Tür ist geöffnet, der Führer verläßt den Wagen. *(Im Hintergrund laute »Heil«-Rufe)* Berlin aber steht bereit, den Führer zu begrüßen und ihm zu danken.

Und dieser Tag reiht sich an, an die großen Tage, die hinter uns liegen. Diese Stunde schließt sich an die historischen Stunden, die wir in der letzten Zeit in Berlin und in München erlebt haben. *(Im Hintergrund immer noch Fanfaren und »Heil«-Rufe)*

Generalfeldmarschall Hermann Göring begrüßt den Führer, Reichsminister Dr. Goebbels drückt ihm jetzt die Hand. Generaloberst von Brauchitsch schreitet auf den Führer zu, alle strecken sie ihm die Hand entgegen. Und in diesem Händedruck steckt der ganze Dank, liegt die ungeheure Bewunderung für die klugen Taten des Führers. *(Im Hintergrund immer noch Fanfaren)*

Festlich geschmückt mit Blumen, mit gelben Orchideen der Bahnsteig auf dem Anhalter Bahnhof. Die rauchgeschwärzte Fassade in der Halle wird verdeckt von dem Tuch der Fahnen, die von der Kuppel herunterwogen bis fast auf die Erde. *(Immer noch Fanfaren)*

Der Führer begrüßt seine Mitarbeiter, seine Männer, drückt jedem einzelnen die Hand, schaut ihm in die Augen. *(Fanfaren klingen aus)*

III. Umgekehrte Fragestellung: Spurensuche statt Ideologiekritik

So liest sich, was Goebbels, der nach heutigen Begriffen wohl auch ein genialer Kommunikator war, hundertfach inszenieren ließ. Die schriftliche Fassung vermittelt natürlich nur einen schwachen Eindruck von dem, was die Menschen an den Volksempfängern damals hören konnten. Immerhin sind an der Transkription typische Elemente der Propaganda-Inszenierungen jener Zeit ablesbar: Fahnen, Uniformen, Marschmusik, Fanfaren, »Heil«-Rufe, kleine Mädchen, die dem »Führer« rote Rosen überreichten; zusammengenommen die berühmte »Ästhetisierung der Politik«, die der Faschismus nach Walter Benjamin betrieben hat.⁹ Und zu solchen Inszenierungen in der Realität, über

⁹ Vgl. Benjamin, Walter: »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, in: ders.: Illuminationen. Ausgewählte Schriften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1980, S. 136–169, S. 169.

die zu berichten war, kamen Reporter, die sich selbst als Faktor der propagandistischen Inszenierung verstanden, beflissen die NS-Prominenz aufzuzählen, ihrer maßlosen Bewunderung für den Führer Ausdruck gaben und fleißig die Illusion nährten, als kommuniziere dieser Führer, der nicht näher mit Eigenschaften ausgestattet wurde und insofern für die Propaganda vielfältig verwendbar war, mit jedem und jeder aus seiner anonymen Gefolgschaft wie ein Familienvater mit seinen Kindern.¹⁰

Das propagandistische Potential solcher nationalsozialistischen Inszenierungskonglomerate¹¹ ist zur Genüge analysiert worden, z.B. der Mechanismus der blinden Vertrauensdelegation, den die illusionäre Nahkommunikation der Volksgenoss(inn)en mit dem Führer in Gang setzte. Kritisch herausgearbeitet wurden vor allem jene im Film und im Rundfunk des Dritten Reichs »eingesetzten«¹² Mittel, mit denen das Publikum übertölpelt und im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie beeinflusst wurde.¹³

Hier soll einmal umgekehrt gefragt werden: Hat die Radioreportage, sofern ihre Regeln wenigstens ansatzweise befolgt wurden, nicht sogar unter der nationalsozialistischen Herrschaft die Kraft gehabt, hinter der Propagandafassade verborgen gehaltene Realitäten kenntlich zu machen? Dazu werden vier Beispiele vorgestellt, die unter diesem besonderen Gesichtspunkt ausgesucht wurden, also nicht unbedingt als typisch für den NS-Rundfunk gelten können.

Auf Repräsentativität in diesem Sinne kann verzichtet werden, weil es hier weniger um die Geschichte des Dritten Reiches als um die Geschichte des journalistischen Genres geht, für das die Beispiele stehen. Wenn sich die Kraft der Radioreportage zur Realitätsvermittlung hier und da sogar noch in einem durch den nationalsozialistischen Propagandaapparat instrumentalisierten Rundfunkprogramm zeigen läßt, wäre das ein Beleg für die Funktionalität des Genres: Seine Merkmale, Arbeitsregeln und -routinen haben sich nicht zufällig herausgebildet, sondern sie dienen der Aufgabe des Journalismus, öffentlich zu machen und zueinander zu vermitteln, was in einer modernen Gesellschaft vorgeht (oder subjektiv erfahren wird) und was aufgrund

¹⁰ Vgl. Pöttker, Horst: »Hitler zum Anfassen. Personalisierung von Politik am Beispiel des Rundfunkjournalismus im Nationalsozialismus«, in: Kurt Imhof/Peter Schulz (Hgg.): *Die Veröffentlichung des Privaten und die Privatisierung des Öffentlichen. Materialband zum Mediensymposium*, Luzern 1997 (im Druck).

¹¹ Vgl. z.B. Loiperdinger, Martin: »Halb Dokument, halb Fälschung. Zur Inszenierung der Eröffnungsfeier in Leni Riefenstahls Olympia-Film »Fest der Völker«, in: *medium*, 18. Jg. 1988, Heft 3, S. 42–46.

¹² Vgl. (Gerh)a(rd St)o(rz): »Einsatz«, in: Sternberger/Storz/Süskind: *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*, Hamburg: Claassen 1957, S. 37–42.

¹³ Vgl. Pöttker, Horst: »Ihr Bild, mein Führer«. Das Medium Fernsehen als Propagandamittel«, in: *medium*, 18. Jg. (1988), Heft 3, S. 61–65; ders.: *Entfremdung und Illusion*, Tübingen: Mohr Siebeck 1997, bes. S. 228–256, 271–283.

parzellierender Komplexität dieser Gesellschaft sonst verborgen bliebe.¹⁴ Daß Journalisten ihre berufliche Aufgabe gekonnt erfüllen, Öffentlichkeit herzustellen, ist für Individuen wichtig, damit sie ihr Leben auf der Höhe der kulturell bereitstehenden Möglichkeiten bewältigen können; für die Gesellschaft ist es notwendig, damit sie ihre Probleme verarbeiten und sich selbst regulieren kann.

Letzteres hätten die Herrschaftsverhältnisse im NS-Regime ohnehin nicht zugelassen, letztlich ist auch diese Diktatur an sich selbst zugrundegegangen.

Wenn die Kraft der Radioreportage hier ausgerechnet an Beispielen aus der NS-Zeit demonstriert wird, soll das lediglich dafür sensibilisieren, warum sich das Genre mit seinen vier Merkmalen herausgebildet hat und welcher Funktion es dient. Journalisten mag das die Regeln der (Radio-)Reportage näherbringen, Nicht-Journalisten die Einsicht, wie wichtig ein professioneller Journalismus, dem u. a. die Gesetzmäßigkeiten der Reportage bewußt sind, für die Gesellschaft und jedes ihrer Mitglieder ist.

IV. Reportage vom 100-Meter-Endlauf bei der Olympiade in Berlin

Aufnahmedatum: 3. August 1936

Reporter: Rolf Wernicke

Gesamtdauer: 5' 22"

Deutsches Rundfunkarchiv Nr. 667

Reporter: Sie machen sich fertig, voran Jesse Owens, seelenruhig, blank liegt die bronzene Muskulatur des schwarzen Mannes, des Meisters von Amerika. (*Im Hintergrund Anfeuerungsrufe*) Neben ihm steht Ralph Metcalfe, der weiß, um was es geht. In Los Angeles war er Zweiter, hinter dem kleinen... (*unverständlich*). Diesmal will er erster sein. Ob es ihm gelingt, ob er die Endgeschwindigkeit aufbringen kann (*spricht schneller und lauter, um die Anfeuerungsrufe zu übertönen*), Jesse Owens anzugreifen?

Dann die Hoffnungen Europas, unser Borchmeyer, ein Stampfer wie Metcalfe. Der gedrungene, blonde Osendarp, und der Schwede, ebenso blond wie er. Und Frank Wykoff, '28 schon war er im Endlauf, damals gelang es ihm nicht, immer blieb er zäh dran (*Stimme wird schneller*), acht Jahre ist es her bisher, kaum hat der Mann sich geändert in der Figur, er ist immer noch schlank und klein und eine blonde Tolle hängt ihm über der Stirn.

Miller pfeift (*Trillerpfeife im Hintergrund*), Ruhe soll herrschen im großen Stadion der Hunderttausend. Der gewaltigste Kampf beginnt um die Schnelligkeit, der Kampf um die 100-Meter. Da sind alle nervös jetzt, da trippeln sie wie Vollblutpferde vor dem Start. Da zuckt selbst Ralph Metcalfe auf, die gewaltige schwarze Lokomotive

¹⁴ Vgl. Pöttker, Horst: »Was erwartet der Leser von der Zeitung?«, in: Walter Dirks (Hg.): *Überlegungen zum Selbstverständnis journalistischer Arbeit*, München/Zürich: Schnell & Steiner 1984, S. 32–46.

fühlt immer wieder zu den Füß..., zu den Spikes hin, jetzt segnet er sich das letzte Mal und tritt in die Außenbahn. Und auch der andere Schwarze ist schon nach vorn getreten, auf der Innenbahn, Jesse Owens. In der Mitte die vier Weißen, zwei Schwarze gegen vier Weiße, zwei Europäer, drei Europäer mit dem Schweden zusammen, gegen drei Amerikaner, USA gegen Europa – der Kampf beginnt.

Miller steht bereit, Pistole in der Hand, alle liegen in einer Linie (*spricht erst gehetzt, dann leise und ruhig*), kein Laut regt sich im gewaltigen Stadion, atemlos verfolgt die Menge jetzt den Start. Auf die Plätze, fertig, (*Startschuß*) los.

(*Die Stimme überschlägt sich*) ... Wie eine Phalanx sind sie losgeschossen ... der Holländer ist vorn ... jetzt kommt schon Jesse Owens ... zurück liegt Metcalfe (*Stimme hoch und kaum verständlich*) ... Borchmeyer stampft verzweifelt ... auch der kleine Frank Wykoff vorn ... und im Ziel.

(*Lange Pause, Geräusche aus dem Publikum*) Erster Jesse Owens, Zweiter Metcalfe, Dritter der Holländer Osendarp, und Vierter wieder ein Amerikaner, Wykoff. (*Im Hintergrund Klatschen*) Das ist das Ende der großen Entscheidung, das sagte man vorher, und trotzdem sahen wir vorhin in der Vorentscheidung, wie er kämpfen mußte. Aber Jesse Owens spielte seine ganze Schnelligkeit aus auf den letzten Metern.

[...] Jesse Owens ist verschwunden in dem Kranz der Fotografen, die ihn umgeben, die jetzt die Kameras zücken, und dort steht er mit seinem spielend leichten, federnden Schritt, den er eben wieder ausgespielt hat, mit dem er triumphierte über die schnellsten Sprinter der Welt, geht er von der Bahn, lachend begrüßt. Jesse Owens, der schnellste Mann der Welt.

Es war ein phantastisch schnelles Rennen, warten wir ab auf die Zeit. Sie muß schneller sein als die vorhergehende Zeit, als Jesse Owens den ersten Lauf nur mit 10,4 gewann.

Jesse Owens geht hier durch die Publikumsreihen hinauf, der Beifall für den schwarzen ausgezeichneten Athleten braust auf. Immer noch sind die Apparate der Fotomänner auf ihn gerichtet. Jesse Owens, der große Held dieser 100-Meter-Entscheidung, ist jetzt verschwunden, die anderen Athleten, die geschlagen wurden, sind schon wieder drüben am Start. (*Klatschen*)

Unter ihnen ist abgeschlagen unser Deutscher Borchmeyer. Aber er hat sich ausgezeichnet gehalten, vergessen wir nicht, daß er zweiunddreißig Jahre alt ist, vergessen wir nicht, daß sich jetzt die Ermüdungen der heißen Kämpfe, der Vorläufe, der Zwischenläufe doch irgendwie bemerkbar machen.

Eben geht Jesse Owens hier hinter uns vorbei, zu den Kameraden des amerikanischen Rundfunks. Und hier steht der schwarze Athlet unmittelbar neben uns und spricht nun hinüber in seine Heimat. Der amerikanische Funkberichterstatter gratuliert ihm, drei, vier Mikrofone halten sie hin. Lächelnd spricht Jesse Owens in das Mikofon hinein, so als hätte er nicht eben die heißeste Schlacht in den Olympischen Spielen gewonnen. Denn der 100-Meter-Lauf ist nun einmal die umkämpfteste Trophäe der Olympischen Spiele.

Jesse Owens spricht seine Grüße hinüber, über das weite Meer in seine Heimat.

V. Spontaneität durchbricht das Propagandaschema

Rolf Wernicke gehörte zu den Funkreportern der zweiten Stunde, die der NS-Herrschaft eine steile Karriere verdankten.¹⁵ Im ersten Teil seiner Reportage vom Berliner 100-Meter-Finale zimmert er den propagandistischen Rahmen, in dem die Hörer das olympische Wettkampfgeschehen zu betrachten hatten: Schwarz gegen Weiß, USA gegen Europa, Rasse gegen Rasse, geopolitischer Raum gegen geopolitischen Raum – die kollektivistischen Muster der nationalsozialistischen Ideologie, nach denen die Volksgenossen sich die Welt zurechtlegen sollten. Du bist nichts, dein Volk ist alles: Nach diesem Schema wurden auch die Olympischen Spiele von Berlin inszeniert und in den von Goebbels gelenkten Medien interpretiert.

Wernicke hielt sich allerdings auch an eine Regel der Reportage: Er berichtete in einem Höchstmaß simultan. Von der Dynamik seiner Stimme hätten selbst des Deutschen unkundige Hörer auf das Geschehen schließen können: bei den Vorbereitungen auf den Sprint zunächst ruhig und sich dann allmählich steigernd, kurz vor dem Start flüsternd gespannt, während des Rennens laut, atemlos, sich überschlagend, danach eine lange Pause, schließlich wieder im Ton eines gemächlichen Berichts. Der Höhepunkt, die Dramatik der kurzen 10 Sekunden des Laufs, kommt in unserer Transkription kaum zum Ausdruck. Besonders bei solchen dramatischen Ereignissen bringt die echte Spontaneität der Radioreportage es mit sich, daß der Reporter sich dem berichteten Geschehen nolens volens ausliefert, sich von ihm bis zu einem gewissen Grade überwältigen läßt, ihm Einfluß auf das eigene Empfinden, Denken und dessen sprachlichen Ausdruck einräumt.

So auch hier, wobei der propagandistische Rahmen zerbricht, die ideologische Folie verblaßt, was sogar am Inhalt des verschriftlichten Berichts erkennbar ist. Im letzten Teil der Reportage stehen sich nicht mehr Völker, Rassen und geopolitische Räume gegenüber, sondern im Mittelpunkt steht, fast wie im Western¹⁶, ein Individuum, das eine Höchstleistung vollbracht hat, Jesse Owens, ein Afro-Amerikaner, dem selbst ein nationalsozialistisch geimpfter Reporter wie Rolf Wernicke Respekt erweist, ja verhaltene Bewunderung zollt.

Die Idee der Olympischen Spiele, 1936 noch präsenter als heute, ist nicht ein Ersatzkrieg zwischen Nationen oder Rassen auf dem harmlosen Betätigungsfeld des Sports. Sondern Pierre de Coubertins Idee nach antikem Vorbild war der faire Wettbewerb um die sportliche Höchstleistung zwischen

¹⁵ Vgl. Biermann (wie Anm. 3), S. 173.

¹⁶ Vgl. Königstein, Horst: »Es war einmal ein Westen: Stereotyp und Bewußtsein. Wie sich machtkonforme Ästhetik selber zum Thema machen kann und was der Italowestern damit zu tun hat«, in: Dieter Prokop (Hg.): *Massenkommunikationsforschung 3: Produktanalysen*, Frankfurt a.M.: Fischer 1977, S. 279–294.

Individuen aller Nationen um des Friedens willen. Indem Wernicke dem Authentizitäts-Prinzip der Reportage gehorcht, färbt das von den Nazis zwar inszenierte Geschehen der Wettkämpfe, in dem aber gleichwohl die olympische Idee wirksam ist, auf den Berichterstatte und sein Produkt ab.

So kommt schließlich ein friedlicher Tonfall zustande, in dem selbst Jesse Owens eine ›Heimat‹ zugestanden wird und die amerikanischen Rundfunkkollegen ›Kameraden‹ genannt werden – eine vertrauliche Anrede, die nicht nur im NS-Regime sonst den Mitgliedern der Wir-Gruppe, damals also den ›Volksgenossen‹ vorbehalten ist.

Damit durchbricht die Reportage aufgrund ihrer Eigendynamik als journalistisches Genre das Propagandaschema und vermittelt den Hörern gegen die ursprüngliche Absicht des Reporters etwas von jener Realität der Olympiade in Berlin, die überragende Sportler wie Jesse Owens jenseits der propagandistischen Inszenierungen des NS-Regimes geprägt haben. Von Genres, die nicht zu reeller Simultaneität verpflichtet, etwa dem Olympia-Film Leni Riefenstahls, ist Ähnliches nicht zu erwarten.¹⁷

VI. »Hand und Fuß – und ein Lied zum Gruß«. Reportage aus der Mercedes-Schuhfabrik in Cannstatt

Aufnahmedatum: 23. April 1939

Reporter: Heinz Laubenthal

Gesamtdauer: 16' 00"

Deutsches Rundfunkarchiv Nr. C 9010/16

(*Steppmaschinengeräusch*) Reporter: Viele Hände arbeiten, damit wir schöne Schuhe bekommen. Heute sind wir zunächst einmal in der Schuhfabrik in Cannstatt. Wir sehen nun, wieviele Frauen da bei der Arbeit sind, an ihren Maschinen. (*Im Hintergrund Maschinengeräusche*) Und es kommt uns der Gedanke, daß all diese vielen Frauen doch auch, so wie sie hier zusammen arbeiten, auch im Betrieb zusammenstehen in Kameradschaft, sei es nun beim Sport, sei es in den Werkfrauengruppen. [...] Herr Direktor Röhder, Sie haben doch sicher auch Arbeiterinnen von auswärts, sagen wir mal aus der Ostmark...

Direktor: Ja, seit einigen Monaten haben wir 18 Mädels. Hier steht ja auch gerade eine.

Reporter: Was, na, die lacht mich so freundlich an, Grübchen hat sie, anscheinend hat sie sich hier schon ganz gut eingelebt.

Arbeiterin: Ja, danke schön, es gefällt uns hier schon ganz gut ...

Reporter: Aber zuerst war es schwierig, nicht?

Arbeiterin: Ja, aber jetzt geht's.

Reporter: Aus welcher Gegend kommen Sie?

Arbeiterin: Aus der Gegend von Wien. (*Im Hintergrund Sprech- und Maschinengeräusche*)

¹⁷ Vgl. Loiperdinger (wie Anm. 11).

Reporter: Ham' Sie auch Reichssiegerinnen da?

Direktor: Im letzten Jahr waren wir besonders stolz darauf, daß zwei unserer jungen Stepperinnen Reichssiegerinnen wurden.

Reporter: Es ist doch sicher sehr schwer da, das zu werden, nicht?

Direktor: Ja, es gehört eine sehr lange Übung dazu und ein restloser Einsatz auf allen Gebieten der Arbeit und auf allen Gebieten der Aufgabenstellung, die eben nun einmal für den Reichsberufswettkampf vorhanden sind.

Reporter: Da werden Sie sich sicher sehr gefreut haben, wie Sie den Sieg errungen haben, was?

Zweite Arbeiterin: Ja, ich war 1937 das erste Mal Reichssiegerin und bin dann zur Ausbildung hierher gekommen und habe hier sehr viel gelernt und konnte auch im vorigen Jahr wieder Siegerin werden.

Reporter: Also schon zum zweiten Mal.

Zweite Arbeiterin: Ja.

Dritte Arbeiterin: Und ich wurde letztes Jahr Reichssiegerin und kam zum Führer.

Reporter: Was, sind noch andere aus Stuttgart auch dabei gewesen?

Dritte Arbeiterin: Ja, noch dreizehn andere, wir waren am stärksten vertreten.

Reporter: In Berlin?

Dritte Arbeiterin: Ja.

Reporter: Das ist ja wunderbar. Waren Sie zum ersten Mal in Berlin, damals?

Dritte Arbeiterin: Ja.

Reporter: Was?

Dritte Arbeiterin: Es war mir ein unvergeßliches Erlebnis.

Reporter: Jaha...*(strahlende Stimme)* Herr Direktor, ich sehe, Sie haben aber auch noch ältere Arbeiter...

Direktor: Ja, gerade dort drüben sitzt eine unserer ältesten Arbeitskameradinnen, die täglich noch in Frische und Fröhlichkeit ihrer Arbeit nachgeht.

Reporter: Die strahlt ja bloß so und lacht mir hier entgegen. Na, wie lang' sind Sie schon hier?

Ältere Arbeiterin: 28 Jahr'.

Reporter: Sie ham' natürlich auch Kinder, was?

Ältere Arbeiterin: Noi...

Reporter: Nooii ... Keine ... *(verlegenes kleines Lachen, dann betretenes Schweigen.)* 28 Jahre, das ist aber 'ne Zeitlang. *(lautes Maschinengeräusch)* Das ist 'ne Ösenmaschine da, was?

Ältere Arbeiterin: Ja.. *(Wieder lautes Maschinengeräusch)*

Reporter: Sagen Sie mal, das ist ja 'ne Akkordarbeit, die hier geleistet wird.

Direktor: Jawoll, fast alle unsere Arbeiten werden im Akkord entlohnt. [...]

VII. Gesprächspartner(innen) als Requisiten und als Risiko

Auch Heinz Laubenthal hat seine Reportage offensichtlich als Propaganda-Inszenierung vorbereitet, vermutlich in Absprache mit dem Direktor der Fabrik, deren Belegschaft hier als kleines Modell einer funktionierenden Volksgemeinschaft vorgestellt wird.

Die passenden Gesprächspartnerinnen stehen genau in dem Augenblick, in dem die Regie sie braucht, immer schon Gewehr bei Fuß: das frisch-fromm-fröhliche Mädel aus der ›Ostmark‹, das sich im Schwäbischen genauso wohl fühlt wie daheim in Wien und das in geographischer Hinsicht für die Homogenität der großen Gefühlsgemeinschaft des deutschen Stammes steht; und die bienenfleißigen, opferbereiten ›Reichssiegerinnen‹, deren Norm-Übererfüllung im Dienste des großen Ganzen mit dem Schönsten belohnt wird, das es für eine Volksgenossin geben kann: einer unvergeßlichen persönlichen Begnung mit dem Häuptling des virtuellen Stammes in Berlin.

Fehlt nur noch eine ältere Frau, welche die – von der Mutterideologie¹⁸ zumindest in Friedenszeiten eigentlich nicht vorgesehenen – Strapazen jahrzehntelanger Fabrikarbeit mit dem Gebären und Aufziehen einer großen Kinderschar zu verbinden wußte und trotzdem, nein: gerade deshalb die Lebensfreude nicht verloren hat. Auch sie scheint sich mithilfe des Direktors in der Nähe des Mikrophons zu finden, wobei aber die Inszenierung offenbar insofern lückenhaft ist, als der Gesprächsinhalt nicht vorher abgesprochen wurde. Man kann es auch so ausdrücken: Heinz Laubenthal hält sich immerhin so weit an das Authentizitäts-Prinzip der Reportage, daß er sich vorher nicht erkundigt hat, ob seine Gesprächspartnerin die Anforderungen der Mutterideologie auch wirklich erfüllt. Vielleicht ist er selbst von dieser Ideologie so durchdrungen, daß er sich gar nichts anderes vorstellen kann.

Jedenfalls stellt er seine Frage nach den Kindern im Indikativ und setzt auch noch ein beiläufiges »natürlich« hinzu. Als er zu seiner Überraschung nicht die für selbstverständlich gehaltene Antwort erhält, tritt eine verlegene Pause ein, die er im nächsten Moment durch eine banale Übersprungsbemerkung überspielt und danach durch eine ganz neue Frage, die vom heiklen Thema ablenkt. Dahinter ist, möglicherweise auch für Hörer von 1939, ein Stück Realität sichtbar geworden: Drei Jahrzehnte Akkordarbeit in der Fabrik mit ungebrochener Lebensfreude *und* Mutterrolle zu verbinden, ist alles andere als selbstverständlich, vielleicht ist es sogar unmöglich. Die Annäherung an diese Einsicht straft die Ideologie Lügen, die dem Inszenierungsbemühen zugrunde liegt, entlarvt sie für einen Augenblick als (Selbst-)Betrug.

Diese ideologiekritische Kraft wohnt jeder Reportage inne, die sich an die Spontaneität des Genres hält und die bewußt oder – wie in diesem Fall wohl – unbewußt die journalistische Chance sucht und zugleich das propagandistische Risiko eingeht, von Gesprächspartnern unerwartete, unerwünschte Antworten zu bekommen, die sofort über den Sender gehen.

¹⁸ Vgl. Meyer zum Felde, Annette: »Alle nur Mütter. Die ›N.S. Frauen-Warte‹ und ihre Propaganda«, in: *medium*, 18. Jg. (1988), Heft 3, S. 46–47.

*VIII. Reportage nach dem Attentat auf Hitler
im Münchener Bürgerbräukeller am 8. November 1939*

Aufnahmedatum: 9. November 1939
 Reporter: unbekannt
 Gesamtdauer: 7' 30"
 Deutsches Rundfunkarchiv Nr. 2783643

Reporter: ... hat mit Trauer, aber auch mit flammender Empörung die Kunde von dem Attentat vernommen, das hier im Bürgerbräusaal in München am Vorabend des denkwürdigen 9. November sich ereignete. (*Schuppen und Aufräumgeräusche im Hintergrund*) Der Reichssender München ist nun hier herausgekommen in den Saal des Bürgerbräukellers, um Ihnen von der Attentatsstelle zu berichten. Schon wenn man hinten beim Hof hereinkommt, findet man einen ganzen Berg von Balken, ein riesiges Balkengewirr, ein Berg von Ziegeln, zertrümmerte Tische, Stühle liegen durcheinander, zerschlagene Biergläser, die grau-schwarz sind vom Kalk und vom Dreck. [...] Es ist ein Bild fürchterlicher Zerstörung. Hier große Schutthäufen, und wir stehen etwa drei Meter jetzt von der Stelle weg, an der das Führerpult gestern stand. Rohrmassen hängen oben herein, Stücke des Mauerwerks stehen noch, ein Doppel-T-Träger ist schräg hereingekippt in den Raum. Über uns der freie Himmel. Drahtgeflecht, Stahlträger, Verschalungen, Stützsäulen, alles durcheinander. Der Zwischenboden ist hereingebrochen, und Träger ragen dort wie Spieße kreuz und quer in den Raum. Es ist wie gesagt ein fürchterliches Bild, und man muß die Worte sich suchen, um so etwas zu schildern. (*Im Hintergrund ständig Aufräumgeräusche*) Nun, Parteigenosse Frank, Sie haben das gestern ja hier miterlebt, erzählen Sie mal, wie war das?

Parteigenosse: Ja, die Führerrede war etwa zwanzig Minuten vorbei, und der Saal hatte sich zum größten Teil schon geleert, es waren vielleicht hundert von den alten Kämpfern noch im Saal, ich wollte den Saal soeben verlassen, war vielleicht noch'n Meter von der Ausgangstüre weg, als plötzlich in der Höhe im Saal ein Lichtschein erschien. Im selben Moment hab' ich von hinten einen starken Schub, eigentlich keinen Stoß, sondern wie wenn ich stark geschoben würde, und hab' mich im nächsten Moment n' paar Meter weiter in der Richtung zum Ausgang wieder vorgefunden. Im gleichen Augenblick gab es ein donnerndes Geräusch, ein so Mmwwhhuu und dann war eigentlich alles vorbei. Und eh man sich noch überlegen konnte, was war, stand man in einer Staubwolke drin, daß man erstens überhaupt nix mehr gesehen hat, und zweitens, daß man überhaupt nicht mehr atmen konnte. ... Hat sich der Staub dann so gesenkt, da ham' wir überhaupt erst entdeckt, daß die Decke eingebrochen war. (*Nach wie vor Aufräumgeräusche im Hintergrund*) Und dann kamen nach sofort die ersten Verwundeten, die sich selber befreien konnten, die unter Tischen und Stühlen drunten lagen, die waren noch verhältnismäßig gut dran, weil die gesichert waren. Und dann die schwerer Verletzten, die mußten wir dann allmählich rausschaufeln. Es waren vielleicht noch fünfzig von den alten Kämpfern, waren noch da, die noch unverletzt waren und bei den Bergungsarbeiten mitwirkten. Und zunächst ging es noch verhältnismäßig leicht, die leichter Verwundeten rauszukriegen, später wurd's immer-schwieriger, weil die Schwerverwundeten, die Toten meist tief unter Schutt vergraben lagen. [...]

Reporter: Und wie glauben Sie, daß das vor sich gegangen ist?

Parteigenosse: Ja, also nach dem Lichtschein, den man gesehen hat, der war in der Höhe. Das heißt, es ist bestimmt die Sprengung nicht von unten gekommen, vom Boden her, sondern sie muß in Höhe der Galerie, muß die Sprengladung angebracht sein. (*Spricht hastig*) Und zwar am ersten Pfeiler, auf der Seite, auf der das Führerpodium stand, in Höhe der Galerie.

Reporter: Das ist der Pfeiler da? (*Husten im Hintergrund*)

Parteigenosse: Das ist der Pfeiler, an dem wir stehen. Der also etwa drei Meter rechts vom Führerpodium war, da muß die Sprengladung, Sie sehen da oben, da sind die Träger abgebogen und durchgerissen, hier oben hat die Sprengung eingewirkt. (*Aufräumgeräusche*) Ja, und da muß also die Sprengladung, muß in der Galerie entweder unter dem Riemenboden oder unter der Holzverschalung an der Wand, muß sie gesessen sein. [...]

Reporter: Dann war also hier die Stelle, von der aus man da den ganzen Saal zum Einsturz bringen konnte.

Parteigenosse: Ja, es ist sprengtechnisch die günstigste Stelle gewesen, denn hier konnte er, dann geht von hier aus außer den zwei Längsträgern hier kam hier ein großer Querträger rüber, der die ganze Querverscha..., quer rüberging, hat ebenfalls den Halt verloren, und ging runter. Und auf diesem Querträger ist wieder ein Eisen ..., Stahlträger gelegen, der in der Mitte des Saal rüberkam und der nicht dort, am nächsten Träger nicht gestützt war, sondern nur durch, äh, mit Nieten und Seitenstücken mit dem nächsten Träger verbunden war, und von oben, durch die Dachkonstruktion gehalten war.

Reporter: Ja.

Parteigenosse: Und durch diese Konstruktion war es, dadurch daß hier nun nachgegeben hat, ist der Träger abgekippt, und die Stelle, wo er genietet war, die hat nicht viel, hat nachgegeben, die Nieten hat's rausgerissen, der Träger kam runter, der nächste hat sich gesenkt und außerdem ist die ganze Dachkonstruktion noch mit runter ... (*Unterbrechung der Aufnahme*)

Reporter: ... Mitkämpfer des Führers, die hier, gerade an diesem Vorabend des 9. November, an diesem Erinnerungstag nach sechzehn Jahren ihr Leben lassen mußten und herausgerissen wurden aus ihrem politischen Leben. Und zu dem Mitgefühl für die vielen, vielen Schwer- und Leichtverletzten beherrscht uns ein unsagbar glückliches Gefühl (*im Hintergrund ständig Scharren und Aufräumgeräusche*), wir sind dem Schicksal unendlich dankbar dafür, daß es uns den Führer erhalten hat. Daß der Führer uns geblieben ist. (*Metallenes Scharren und laute Aufräumgeräusche*)

Rundfunksprecher: Wir brachten einen Augenzeugenbericht von dem Attentat im Bürgerbräukeller zu München.

IX. Detailgenauigkeit entkräftet propagandistische Sentimentalität

Der vor 1943 einzige ernsthafte Anschlag auf Hitler, unternommen am 8. November 1939 im Münchener Bürgerbräukeller, war [...] die Tat eines Einzelgängers, des Kunstschreiners Georg Elser, der nach sorgfältiger und langwieriger Vorbereitung mit seiner selbstgebastelten Bombe auch erfolgreich gewesen wäre, hätte Hitler die Traditionsveranstaltung, auf der er gesprochen hatte, nicht vorzeitig verlassen. [...]

Elser wurde beim Versuch, Deutschland zu verlassen, am Abend des 8. 11. ohne Zusammenhang mit den Fahndungsmaßnahmen festgenommen. Auf Hitlers persönlichen Befehl wurde er im KZ Dachau als »Ehrenhäftling« inhaftiert und erst im April 1945 erschossen.¹⁹

Was wir heute im Lexikon nachschlagen, konnte der Reporter am Tag danach noch nicht wissen. Mit dem Attentat war eine von propagandistischen Inszenierungen überdeckte Welt plötzlich gewaltsam in die ästhetisierte Politik eingebrochen. Der Reporter mußte sich – gemäß den Regeln der Reportage – an die Detailschilderung jener Situation halten, die das unvorhergesehene Ereignis vom Tag zuvor geschaffen hatte. So kurz nach dem Attentat konnte eine um Richtigkeit und Genauigkeit bemühte Recherche freilich kaum mehr unternehmen als ein Gespräch mit einem Augenzeugen, dem der Reporter im sichtlichen Bemühen um Anschaulichkeit (hier im Wortsinn) eine ausführliche Wiedergabe seiner optischen Eindrücke am Ort des Geschehens voranstellte. Die Überraschung und der Schrecken waren so groß, die Zeit seit dem Einbruch der nicht propagandistisch arrangierten Realität so kurz, daß die ideologische Einordnung des Ereignisses noch kaum griff, sondern die nackte Faktizität des Geschehens im Mittelpunkt stand – ein Gegenstand für eine auf Authentizität erpichte Radioreportage par excellence.

Die in der Schilderung des Reporters und den Antworten des Augenzeugen angehäuften optischen, baustatischen und sprengtechnischen Details stellen die schließlich doch noch angestellten propagandistischen Bemühungen in den Schatten, entlarven sie als sentimentale Anhängsel. Die nüchtern-genaue, ja pedantische Reportage konnte den Hörern wenn nicht die Einsicht, so doch den Eindruck vermitteln, daß hinter jeder Inszenierung, bei der Fahnentuch das Schwarzgrau einer Bahnhofshalle und große Führerworte das eigene Denken überdecken, ein Abgrund von gewaltbereiter Widersetzlichkeit lauert, die hinter der brüchigen Fassade jeden Augenblick zum Vorschein kommen kann. Weil sich der Reporter mangels Inszenierungsroutine in einer solchen Situation automatisch an das Authentizitätsprinzip der Reportage hält, sind selbst die von der herabgestürzten Decke begrabenen alten Kämpfer (noch) keine Helden, sondern einfach nur Leichen unter Schmutz und Dreck.

Nur das war fünf Jahre später vom trügerischen Glanz des ganzen Nationalsozialismus noch übriggeblieben. Inzwischen war aus dem sorgfältig vorbereiteten Krieg, dessen Verlauf lange die Propagandaillusion vom mühelosen Endsieg genährt hatte, jene reale Katastrophe geworden, von dem der Hörbericht über das Elser-Attentat denjenigen einen Vorgeschmack geben konnte, die ihn zu hören wußten. Er war 1939 nicht die einzige Radioreportage, der dieses Potential innewohnte:

¹⁹ Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hgg.): *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, Stuttgart: dtv 1997, S. 309, 379.

X. Reportage über die Luftschutzvorsorge einer
Hausgemeinschaft in Schlesien

Aufnahmedatum: Juni 1939 (Tag unbekannt)

Reporter: unbekannt

Dauer: 3' 20"

Deutsches Rundfunkarchiv Nr. C 9099

Hausbewohnerin: ... Sitzgelegenheiten.

Reporter: Also, hier können doch mindestens 20 Leute bequem sitzen. In dem Raum ist auch ein Abort eingerichtet, behelfsmäßig, das muß ja auch in jedem Schutzraum so sein.

Wir kommen nun in den zweiten Raum.

Hausbewohnerin: Und da steht hier ein Tisch, der ist auch mit einer weißen Tischdecke bedeckt und drauf steht gleich eine Hausapotheke.

Reporter: Das ist wohl Ihr Reich als Laienhelferin.

Hausbewohnerin: Ja.

Reporter: Wie haben Sie denn die Hausapotheke eingerichtet?

Hausbewohnerin: Wir ham' sie vollständig eingerichtet, und zwar auch aus Mitteln der Luftschutzgemeinschaft. Das heißt, jeder hat etwas dazugegeben, so daß wir heute in der Lage sind, eine wirklich gut ausgerüstete Hausapotheke zu haben.

Reporter: Was ist nun die Hauptsache in der Apotheke?

Hausbewohnerin: Die Hauptsache sind wohl die Dreiecktücher. Hiervon hat ...

Reporter: Für Verbände ...

Hausbewohnerin: Für Verbände. Denn wir verbinden heute nicht mehr mit Binden, sondern alle Verbände nur noch mit Dreiecktücher. Und hier hat jeder Haushalt zwei bis drei Dreiecktücher angefertigt, so daß wir in der Lage sind, über eine genügende Anzahl zu verfügen.

Reporter: Und dann ist noch so etwas, Arznei und Watte, das Notwendigste, was dazu nötig ist.

Hausbewohnerin: Ja.

Reporter: Aber der Tisch hat ... , ist dann noch weiterhin sehr nett eingerichtet.

Hausbewohnerin: Ja, hier liegen Bücher und Spiele, Mensch-ärgere-dich-nicht und so weiter. Und hier ist auch ein Korb, und da ist eine Puppe drin.

Reporter: Ja, das ist ein Korb, der richtig eingerichtet ist, um Babys aufzunehmen. Vorläufig liegt mal 'ne Puppe drin.

Hausbewohnerin: Zur Sicherheit der Babys.

Reporter: Daneben ist eine Waschgelegenheit. Also, hier ist auch an alles gedacht.

Wir kommen nun in den dritten Raum, ebenfalls sehr schön geräumig, da ist wieder das Feldbett, frisch bezogen, bleibt das immer hier unten?

Hausbewohnerin: Jawohl.

Reporter: Sie sind immer luftschutzbereit, jedenfalls.

Hausbewohnerin: Ja.

Reporter: Auch wieder eine Trage ist da. Und wieder ein großer Tisch, der auch wieder allerhand Merkwürdigkeiten aufweist.

Hausbewohnerin: Ja. Da sind erstens wieder mal Spiele oben. Und hier sind ... (unverständlich) und die sind gefüllt mit Semmeln, Eier, Butter, Früchte, Bonbons, mmhh, Kekse, und da sind, daneben ...

Reporter: Die sind abgeschlossen, luftdicht abgeschlossen, damit die Sachen sich halten.

Hausbewohnerin: Ja.

Reporter: Die sind also in' paar Monaten noch genau in derselben Verfassung.

Hausbewohnerin: Ja

Reporter: Also, hier kann die Sache losgehn, die verhungern nicht hier unten, nicht wahr, Frau ... (*unverständlich*).

Andere Hausbewohnerin: Nein, bestimmt nicht.

Erste Hausbewohnerin (Mädchen): Ja, und hier stehen auch Soldaten. Und da hinten in der Ecke ...

Reporter: Das ist das Jungs-Zimmer, weißt Du?

Mädchen: Ja. Und da hinten in der Ecke ist auch ein Grammophon.

Reporter: So daß also hier Musik ertönen kann. Haben Sie auch immer Schallplatten unten?

Mehrere Frauenstimmen: Ja, Ja.

Reporter: Also, wenn hier mal ein größerer längerer Fliegeralarm ist, da werden Schallplatten aufgelegt, damit die Stimmung hier unten gut ist, und die Mitglieder der Luftschutzgemeinschaft, die draußen zu arbeiten haben, die werden dann auch mit frischem Mut herausgehen und ihre Pflicht tun.

Hausbewohner (männlich): Jawohl, weil sie eben wissen, daß ihre Angehörigen gut untergebracht sind unten.

Reporter: Wie haben Sie denn das alles so wunderbar zustande gebracht? Daß hier das alles immer so fix und fertig steht, daß da saubere Tischtücher liegen, die Betten fertiggemacht sind?

Ältere Hausbewohnerin: Gibt alles die Hausgemeinschaft.

Reporter: Hat jeder etwas dazu beigetragen?

Ältere Hausbewohnerin: Jeder gibt etwas dazu, und gibt es gern.

Reporter: Und so ist das ganze zustande gekommen?

Ältere Hausbewohnerin: Alles fertig. Die Anlagen, die Bezüge, die Betten, Spielsachen, Schulsachen, was sie wünschen.

Reporter: Ist das alles von der Luftschutzgemeinschaft?

Ältere Hausbewohnerin: Alles von der Luftschutzgemeinschaft gestiftet.

Reporter: Unentgeltlich?

Ältere Hausbewohnerin: Unentgeltlich, jawohl.

Reporter: Das ist sehr vorbildlich und nur zur Nachahmung zu empfehlen.

Ältere Hausbewohnerin: Es ist ja jeder gern bereit, das Nötige zu tun.

XI. »Hier kann die Sache losgehn«:

Propaganda nach den Regeln der Reportage weist auf sich selbst hin

Die propagandistische Inszenierung von Radioreportagen konnte so aufdringlich sein, daß die Hörer sie bemerken mußten.

›Hier kann die Sache losgehn.‹ Mit dieser ›Sache‹ ist unmißverständlich der Krieg gemeint, der drei Monate später tatsächlich ›losgeht‹, besser: den diejenigen mit einem Überfall auf Polen beginnen, die vorher den Luftschutz in Deutschland zur strategischen und psychologischen Vorbereitung auf eben

diesen Krieg organisiert haben. ›Vorläufig liegt mal 'ne Puppe drin.‹ Deutlicher könnte man nicht auf die nahe Zukunft hinweisen, in der nicht mehr nur Puppen, sondern Babys in dem Korb liegen werden, der zur Standardausstattung eines Luftschutzkellers gehört. ›Hier ist auch an alles gedacht.‹ Sogar an Schallplatten und Mensch-ärger-dich-nicht – da braucht man wirklich keine Angst vor dem Krieg zu haben, kann vielmehr mit frischem Mut hinausgehen, um seine Pflicht für Deutschland zu tun. Und so, wie diese kleine Luftschutzgemeinschaft sich freiwillig und unentgeltlich für die Vorbereitung der großen ›Sache‹ engagiert, ist es esehr vorbildlich und nur zur Nachahmung zu empfehlen.‹

Wer damals solche Propaganda aus dem Volksempfänger gehört hat, wird später kaum behaupten können, von den faktischen und psychologischen Kriegsvorbereitungen im Sommer 1939, von der außenpolitischen Aggressivität und Kriegslüsterheit der deutschen Politik in dieser Zeit nichts gemerkt und im guten Glauben an die Notwendigkeit gehandelt zu haben, das friedliebende eigene Land gegen Angriffe von außen verteidigen zu müssen.

Goebbels hat gewußt, daß allzu deutliche Propaganda kontraproduktiv ist, weil sie auf sich selbst hindeutet und die fragwürdigen Absichten und Interessen zu erkennen gibt, denen sie entspringt – und die sie verbergen soll. Die beste Propaganda war für ihn bekanntlich die unterbewußt wirkende, die vom Publikum gar nicht als solche bemerkt wird. »Das ist also die eigentlich große Kunst: zu erziehen, ohne mit dem Anspruch des Erziehens aufzutreten, daß sie zwar eine Erziehungsaufgabe vollführt, ohne daß das Objekt der Erziehung überhaupt merkt, daß es erzogen wird, wie ja das überhaupt auch die eigentliche Aufgabe der Propaganda ist.«²⁰ Entsprechend schätzte Goebbels die Wichtigkeit verschiedener Medien und Sparten für die Zwecke der propagandistischen Beeinflussung ein: je stärker der Anschein der Objektivität oder unpolitischen Vergnüglichkeit, als desto nützlicher galten sie ihm. »Bei Radioübertragungen zählten Nachrichten und Kommentare an erster Stelle, dann kam Unterhaltung, und zuletzt Übertragungen, die erzieherischen Zwecken dienten.«²¹ Gut möglich scheint, daß der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda eine ›Reportage‹ wie die zitierte nicht besonders geeignet fand, weil sie zu erzieherisch war, das Ziel, die Hörer im Sinne der Kriegsvorbereitungen zu beeinflussen, zu offen zutage lag.

Was hat dieses Auf-sich-selbst-verweisen allzu deutlicher Propaganda mit den Regeln des Genres Reportage zu tun? Wenn die Reportage eine möglichst authentische Wiedergabe des Eindrucks von einer subjektiv erlebten Situation ist, und zu dieser Situation gehört die erlebte, die Reportage

²⁰ Goebbels 1941 vor der Reichsfilmkammer, zit. nach Leiser, Erwin: »Deutschland, erwache!« *Propaganda im Film des Dritten Reiches*, erw. Neuausg. Reinbek: Rowohlt 1989, S. 112.

²¹ Bramstedt (wie Anm. 4), S. 109.

selbst betreffende Erwartung, aus ihr eine propagandistische Inszenierung zu machen, dann folgt der Reporter dem Authentizitätsprinzip, wenn er diese Instrumentalisierung nicht kaschiert, sondern in der Reportage selbst zu erkennen gibt. Insofern kann konsequentes Befolgen der Reportageeregeln die propagandistische Vereinnahmung ironisch konterkarieren, ja übertrumpfen.

Dem unbekanntem Reporter, der im Sommer 1939 eine Luftschutzgemeinschaft in Schlesien für den Rundfunk besucht hat, wird man diese Absicht nicht zuerkennen wollen. Dennoch läßt sich sein Produkt als Beleg für die Kraft der Reportage deuten, propagandistische Instrumentalisierung zu unterlaufen, sofern – bewußt oder unbewußt – ihre Regeln befolgt werden. Damit ist auch die schwierige Frage nach der Möglichkeit versteckter publizistischer Opposition (*Camouflage*) im NS-Regime und anderen Diktaturen berührt, die hier nicht näher behandelt werden kann.²²

XII. Nationalsozialistische Radioreportagen und die Gegenwart

Erscheint uns die Reportage über Luftschutzmaßnahmen im Sommer 1939 vielleicht nur deshalb fast ironisch, jedenfalls im Sinne der NS-Propaganda kontraproduktiv, weil wir über das Kriegsgeschehen in den folgenden Monaten und Jahren Bescheid wissen? Weil wir die Bilder nach den Bombenangriffen auf Hamburg, Frankfurt oder Dresden vor Augen, die Schreie der Opfer, über denen die Flammen zusammenschlugen, im Ohr haben, mit denen verglichen die Tischdeckchen, Schallplatten und Frischhaltedosen, von denen die Reportage berichtet, etwas Hilflos-Rührendes bis Lächerliches haben? Hinterher ist man immer klüger. Vielleicht hätten wir die Realitätsspuren in den hier vorgestellten Reportagen ebenso wenig entdeckt, wie es die Radiohörer der 30er Jahre entgegen unserer Hypothese getan haben.

In welchem Ausmaß diese zweifellos vorhandenen Spuren damals tatsächlich gefunden worden sind, läßt sich kaum noch feststellen. Die einzige Möglichkeit (außer der Befragung mittlerweile ziemlich alter Menschen) wäre, das wenige, was man in der NS-Zeit über Radiohören und Radiohörer in Erfahrung gebracht hat, systematisch unter solchen Fragestellungen durchzuforschen und zu interpretieren.

Die »Meldungen aus dem Reich«, mit denen der Inlandsnachrichtendienst (Abt. III) des Reichssicherheitshauptamtes auf der Basis von Erhebungen des Sicherheitsdienstes (SD) der SS die Führungselite des NS-Regimes auch über Reaktionen der Bevölkerung auf die Propaganda informieren wollte, beginnen allerdings erst im Dezember 1939.²³ Aber es ist nicht ausge-

²² Zu dieser Problematik vgl. Pöttker, Horst u.a.: »Publizistik unter Hitler. Lenkung, Anpassung, Widerstand, Opfer«, in: *medium*, 18. Jg. (1988), Heft 2, S. 27–68.

²³ Vgl. Benz/Graml/Weiß (wie Anm. 19.), S. 581.